

Pränumerations-Einladung.

Am 1. Juni begann ein neues Abonnement auf die „Epoche“; wir bitten die p. t. Abonnenten, deren Abonnement abließ, dasselbe bis zum Erscheinen der nächsten Nummer zu erneuern, wozu sie gek. das dem Blatte beigelassene Anweisungs-Blanquet benützen wollen.

Die „Epoche“,
Altgasse Nr. 2 (Industriehof).

Der letzte Judenexzeß in Wien im Jahre 1706.

Dieser wirkliche letzte Judentumult war nicht wie der vorhergegangene durch Zufall entstanden, sondern planmäßig angelegt und hatte so bedeutende Dimensionen angenommen, daß die völlige Ignoranz desselben in der Geschichte Wien's kaum zu erklären ist, nachdem es wohl nicht wahrscheinlich ist, daß nach 3 Decennien schon die dieses Ereigniß betreffenden Acten aus den Archiven völlig verschwunden waren, also wenigstens Fuhrmann, als ältester Historiograph Wien's, davon hätte Notiz nehmen müssen.

Ebenso auffallend ist es, daß Hornmayer, welcher bei Verfassung seiner neubändigsten Geschichte Wiens sicher alle zugänglichen Quellen aufgesucht hatte, den im alten Hofkanzlei-Archiv liegenden Act übersehen haben soll, welcher, wenn auch leider nicht mehr vollständig, dennoch ein hinreichender Leitfaden ist, um daraus ein ziemlich genaues Bild jenes im Jahre 1706 vorgefallenen argen Excesses zu erhalten, dessen auch noch eine gedruckte Quelle, — das „Wienerische Diarium“ aus dem genannten Jahre mehrfach erwähnt.

Der erwähnte Act besteht aus dem Hauptberichte der Hofkanzlei an Kaiser Leopold I. und einigen Berichten der Unterbehörden, sowie des akademischen Magistrates. Leider fehlt der öfter citirte, die ganz genauen Details des Tumultes enthaltende Bericht der Regierung.

Der Inhalt dieser archivalischen Fragmente zu veröffentlichen, ist der Zweck dieser Arbeit. Am 17. Jänner 1706 — einem Sonntage — war die Stadt Wien wieder der Schauplatz eines jener arden Excesse gegen die Juden, welche sich seit Jahrhunderten nur zu oft wiederholt hatten.

An Vorwänden dazu hatte es nie gefehlt; bald hatte ein Jude mit einem religiösen Act seinen Spott getrieben, bald war ein gestohlenes Christenkind gemordet worden, bald hatten die Juden die Schuld an einer zufällig entstandenen Feuersbrunst oder sie mussten, wenn eine verheerende Krankheit ausbrach, die Blüthen vergiften haben.

Der lucrative Theil solcher Unternehmungen wirkte auf den Böbel, welcher hierzu sein größtes Contingent stellte, mit unwiderstehlichem Zauber.

Auf ähnliche Weise war das alte Stück auch im Jahre 1706 wieder in Scene gesetzt worden und es erfolgte die volkstümliche „Judenbeize mit obligater Blünderung“, aber der entsetzte Böbel hätte diesmal beinahe falsch verstanden und scheint nicht sehr abgeneigt gewesen zu sein, seine verbrecherische Thätigkeit auch über die Grenze des „jüdischen“ Eigenthums auszudehnen.

Samuel Oppenheimer son., welcher bei der Plünderung und Verwüstung seiner Habe im J. 1700 einen Verlust von mehr als 100.000 fl. erlitten hatte, war im Jahre 1703 gestorben und sein Sohn Samuel stand nun an der Spitze der Firma. Gegen ihn — den Rothschild jener Zeit am Wiener Plage — scheint das Attentat hauptsächlich gerichtet gewesen zu sein, welches so erfolgreich geleitet wurde, daß, ungeachtet die Behörden greifbare Beweise in Händen hatten und selbst einige Vorkehrungen dagegen trafen, der vorgesezte Zweck dennoch vollkommen gelang. Die Laubheit der Behörden ist umso unbegreiflicher, als man sogar deutliche Indicien dafür hatte, daß unter dem Deckmantel des Judentumultes gleichzeitig r e v o l u t i o n ä r e Zweck zu Gunsten der ungarischen Malcontenten verfolgt wurden.

Als Einleitung waren schon am 16. Jänner durch unsichtbare Hände sogenannte „C o n v o c a t i o n s z e t t e l“ in den Häusern der Uni-

versität angeliefert und ausgestreut worden, welche die directe Aufforderung enthielten: „a n d e n Juden Rache zu nehmen für die Ermordung eines Studenten.“

Ein Mord oder Todtschlag war allerdings an demselben Tage vorgefallen und der Leichnam eines Erschlagenen auf der Straße gefunden worden; derlei Ereignisse gehörten aber damals durchaus nicht zu den Seltenheiten und würde auch dieser Fall die Bevölkerung nicht im Mindesten in Aufregung gebracht haben, wenn man die Sache nicht zum vorgesezten Zwecke ausgebeutet und den vielleicht von einem Trunkenbolde begangenen Mord absichtlich den Juden unterschieben hätte, von welchen damals nicht mehr als 10—12 Familien in Wien lebten und den Schutz der Behörden genossen.

Unter diesen nahm das Haus Oppenheimer, dessen verstorbenen Chef vom Kaiser Leopold I. wie auch vom Prinzen Eugen von Savoyen hoch geehrt und ausgezeichnet worden war (Sie G. Wolf, Jahrbuch für Israeliten, Wien, 1866), den ersten Platz ein.

Unter den erwähnten Convocationszetteln waren auch einige, welche, ohne sich mit der Judenbeize zu befassen, nur zur Agitation für die u n g a r i s c h e n R e b e l l e n aufforderten, ohne nähere Angabe, auf welche Weise dies auszuführen sei, was wahrlich nicht den mündlichen Auseinandersetzungen der Emigrirte überlassen blieb.

Der akademische Magistrat hatte nicht sobald Kenntniß von den Anschlägen erhalten, als er auch schon Anstalten traf, um die Verhinderung der Studenten an denselben zu verhindern, indem sowohl mündlich durch die Professoren, als durch öffentlich angeschlagene Kundmachung den akademischen Bürgern jede Theilnahme daran bei schweren Strafen untersagt wurde.

Die Acten sprechen auch von Vorichtsmaßregeln der Behörden gegenüber der Bevölkerung.

Sowohl auf dem Dofe als auf dem Graben und dem Petersplatz hatten sich in den späteren Nachmittagsstunden des 17. Jänner größere Volksmassen angeammelt. Auf die Anzeige hievon verfügte sich der Syndicus und Notar der Universität, Dr. Managetta, sogleich auf den Dof, um die dort allenfalls anwesenden Studenten abzumahnern, was auch, da er wirklich mehrere derselben antraf, vom erwünschten Erfolge begleitet war. Als sich aber Managetta in Begleitung einer Corporalschaft der Numornache, welche er zu seiner Sicherheit requirirt hatte, zu dem gleichen Zwecke auf dem Petersriedhof begeben wollte, war die Haltung des Volkes schon so drohend geworden, daß die dort postirte Stadtgarde unter den aufschreienden Schreien feuerte, dabei aber so unvorsichtig zu Werke ging, daß Managetta selbst in große Gefahr kam, indem 4 Mann von der ihn begleitenden Numornache durch die Ungeklärtheit der Stadt-Quartier-Soldaten verundet wurden.

Zwischen war die tobende Masse, unbekümmert um die wenigen Musketenstücke der schwachen Stadt-Quartier-Abtheilung, allmählig zu ihrem Zwecke gelangt, hatte das Haus Oppenheimer's erbrochen, Plünderung und Zerföderung gewissenhaft nach der Schablone vom Jahre 1700 durchgeführt. Nachdem es hier nichts mehr zu rauben gab, ergoß sich der süße Wob mit wildem Geschrei unter der Parole: „Wer ein ehrlicher (?) Kerl sei, der ziehe mit“, über die Gassen und Plätze der Stadt, hielt die des Weges kommenden Wagen der Kavaliere und die Tragsessel der Damen in frivolster Weise an, entwaffnete und inultirte Herren und Diener, nahm den letzteren die Windlichter weg und zertrümmerte alle Katernen, um durch die Finsterniß in seinem verbrecherischen Treiben besser gedeckt zu sein.

Endlich zog der ganze Schwarm zum Schotten-thore hinaus, erbrach und plünderte in der Alfer-vorstadt noch ein Judenhaus, stahl und raubte, was unterwegs zu erreichen war, und hielt erst in Rudsdorf an, wo als Schlachtfeld der reichlich gefüllte Weineller eines Juden und — wohl nur in der Zerstreung — auch ein nebenan gelegener geistlicher Freihof sammt dem dazu gehörigen Wirtschaftsgelände ausgeraubt und letzteres fast ganz zerstört wurde.

Hiermit schließt der den Aufruhr selbst betreffende Theil des Berichtes der Regierung ab. Wahrscheinlich hatte die nach letzterer Geldenthat eingetretene totale Trunkenheit der raubenden Horde der weiteren Ausdehnung des Feldzuges gegen das Eigenthum ein unfreiwilliges Ende gemacht.

Schnell und unheilvoll, wie ein durch Wolfen-brüche angeschwollener Gebirgsbach war das Unglück hereingebrochen, ebenso schnell verlief sich wieder die räuberische Menschenfluth, überall die Spuren des unter der Firma der Religion begangenen Verbrechens zurücklassend.

Die Behörden waren, wenn auch erst post festum, bemüht, die Schuldigen zu ermitteln, der verdienten Strafe zuzuführen und durch wohlerwogene Maßregeln die Wiederkehr solcher gefährlichen Ausschreitungen zu verhindern. Der weitaus größte Theil des Berichtes enthält die Untersuchung gegen einen aus diesem Anlasse auf dem Graben arretirten Studenten, welcher eigentlich ganz unschuldig zum Handbisse kam, während das Wiener Diarium in einem Oefkte und einem veröffentlichten Urtheile den Beweis bringt, daß die Jünger der alma mater in der Sache doch nicht ganz rein geblieben waren. Beide Publikationen folgen ihrem Inhalte nach am Schlusse dieses Aufsatzes.

Das Wienerische Diarium — die älteste am 8. August 1703 zum ersten Male ausgegebene alltägliche Zeitung, erschien jeden Mittwoch und Samstag. Die Nummer 257 enthält über den Erzeß folgende lafonische Notiz:

17. Jänner 1706.
„Heute Abends hat sich ein Aufruhr wider die Juden dabier ereignet, er wurde aber, nachdem die Anstalten dagegen vorgelehrt waren, bald wieder gedämpft und nach den Urhebern scharffe Nachforschung gehalten, wie dann dshwegen verschiedene gefänglich „eingezogen“ wurden.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: **W. J. Schreiber.**

Die Verlagsbuchdruckerei der „Epoche“
Altgasse Nr. 2 (Industriehof)
übernimmt jede Art von
Drucksorten,
als:
Werke, Vereinsstatuten, Geschäftsformulare, Rechnungen, Adresskarten, Verlobungsbriefe etc. etc.

ויכטי פיר רעזאלעינעפסטער!
Treber-, Slivowitz-Essenz, Rum-Essenz,
alle Liqueur-Essenzen und Oele
zur Erzeugung von geistigen Getränken
auf kaltem Wege.

Citronen- und Himbeersaft
biffigt bei
Arnold Watterich, Budapest,
Fabrikalager:
VII., Tabakgasse Nr. 1a, vis-à-vis dem fr. Tempel.
Manipulationsbücher in allen Sprachen
gratis. Weinlarpulver, Weinbouquets, Entfärbungspulver, Glycerin u. zur Weinmanipulation.

SALAMI
bester Qualität, als auch alle sonstigen Fleisch- und Wurstwaren empfiehlt billigst
Eduard Weil's Söhne,
שלח-ווארן und Salami-Fabrik
Baron Országh's Haus.
Preis-Courante franco.

Erscheint wöchentlich zweimal.

Kodaktion und Administration:
Budapest, Altg. 2, Industriehof.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt, unfrancirte Briefe nicht angenommen.
Die Epoche“ erscheint Dienstag u. Freitag.
Einzeln Nummern 6 kr.
INSERATE
werden nach Tarif berechnet.

DIE EPOCHE

Central-Organ für das ungarische Judenthum.

Pränumerations-Preis:
Oesterreich-Ungarn
mit Franco-Postversendung,
Ganzjähr. fl. 6. — halbjähr. fl. 3. —
vierteljähr. fl. 1.50.
Man pränumerirt für Budapest in der Administration
Altgasse Nr. 2, Industriehof.
ausgegeben in Budapest mittels Postanweisungen durch alle Postämter.

II. Jahrg. Nr. 33. Budapest, Dienstag, den 7. Juni 1881.

Reflexionen zu dem Schewnothfeste.

Budapest, 6. Juni.

Wieder ist der Tempel mit grünen Zweigen geschmückt und vor der Bethulle ein Bogen, aus grünem Reifig gewunden, aufgespannt. Eine klare, angenehme Luft herrscht in der Vorhalle, und vergnügt treten wir vor den Schöpfer, unser Herz auszuschnitten. Es herrscht eine Feiertagsstille. Mit Behemuth gedenken wir an unsere zarte Jugendzeit zurück, welche Hoffnungen besaßten uns, wir wollten Dies und Jenes durchführen zu Ehren unseres Vaters und zu Ehren unserer Mutter, aber leider, der eine oder der andere Theil ruht bereits in kübler Erde im Schattenreiche und nur ihr Geist umschwebt uns noch, wir gedenken ihrer in stiller Verehrung, und so manche Thräne läuft uns über die Wange, wir beten für die, in deren Besitz wir jetzt sind oder vielmehr, die in unserem Besitze sind.

Da entringt sich ein schwerer, tiefer, herzzerreißender Seufzer der Brust eines eigenartig Fremden, der aber unser Glaubensbruder ist. Ein kurzes Jahr bloß ist es, das er, wenn auch nicht als der gut bestellte Bankhalter, aber doch als wohlhabende Hausvater, die Schewnothfeier in seiner eigenen Heimat, im Kreise seiner Familie feierte. Nicht um die bestellte Tafel ist das Leid, welches sich so verzweiflungsvoll auf seiner tiefgefurchten Stirne wieder spiegelt, nicht um die bequemen Lokaltäten, die er mit dem dumpfen Kellerraum vertauschen mußte, ist sein Herz ergriffen, er trauert um das Glück Derjenigen, die an dieser Tafelrunde Platz genommen, das tiefe Wehe, welches die Brust so zerfleischen droht, es stammt aus der Ungewißheit über das Schicksal der Seinigen. Vielleicht war der Mann vor drei

Wochen noch eine Herculesgestalt, heute ist er das Gerippe eines unglücklichen, herumwandelnden Schattens. Dieser Mann, von dem wir sprechen, ist der erste unserer unglücklichen Glaubensgenossen, in deren Gesicht von räuberischen Händen eingegriffen wurde: der erste Antömmel der verfolgten Juden aus Ausland.

Er ist ganz in unserer Nähe, fast hören wir das wilde Toben in den unerforschlichen Tiefen seines Herzens, wie ein rasender Sturm mag es da in der franten Seele dieses Menschen toben, da ermannt er sich und wischt sich die Thräne aus dem blauen, ausdrucksvollen und doch so glanzlosen, fast gebrochenen Auge: „Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, der Name Gottes sei gelobet!“ Müdthätige Hände waren bald zur Seite, dem bedauernswerthen, unglücklichen Opfer der ruchlosesten Barbarei hilflos beizustehen, aber er braucht dies nicht, dies wäre das kleinste Uebel, für welches es eine Kur gibt: ehrliche, redliche Arbeit. Aber er hat dessen gar nicht nötig, er unterstützt noch drei andere seiner unglücklichen Kollegen, ihm kann nur Gott helfen, und nur die Zeit kann seine Leiden mildern — die Kinder fehlen ihm.

Und über diese Opfer freut sich der Antisemit, wie der Wanderer, wenn er irgend eine giftige Schlange wo niedergestreckt sieht.

Gegen diesen Menschenschlag haben wir Stellung genommen. Wir bekennen offen, daß es keinen Antisemiten in Ungarn geben kann, der nach dem Leben der Juden trachtet, die Erziehung ist eine zu gute; aber wer kann mit der Folge rechnen. Die Menge, einmal behört, bleibt nicht da stehen, wo ihr die Grenzen vorgezeichnet sind. Schon deshalb haben wir öffentlich den Krieg erklärt zwischen den Juden und Antisemiten, nur

daß die Letzteren die Angreifer und Herausforderer und wir die Angegriffenen sind.

Mitten im stärksten Wüßeln haben wir die Energie gehabt, diesen Leuten entgegenzutreten, die entweder die Zeit nicht erfaßt oder irgend andere Zwecke mit ihrem Treiben verbinden. Wir wünschen, wir wollen keinen Dank dafür, wir wollen die Belohnung bloß, die uns diesmal zu theil geworden und die das antisemitische Element am besten verdrängen wird, die Belohnung nämlich, daß die jüdische Bürgerchaft nebst ihren politischen Ueberzeugungen auch die jüdischen Prinzipien nicht vergesse, und heute können wir bereits mit mehr Hoffnung sagen, daß der Juden-feind „Hóczy“ in seinem Wahlbezirke ein großes Terrain verloren hat.

Die christliche Bevölkerung ist erst jetzt zur Besinnung gekommen, und die Wahl des Herrn Abgeordneten Benő v. Tuló, Stuhlrichter des dortigen Wahlbezirkes, scheint nach unseren Berichten dort fast gesichert.

Der Antisemitismus in Ungarn wird mit einer Art Sport betrieben, es ist im Interesse unseres Vaterlandes, ihm die Spitze abzubreaken, und wir sind in erster Reihe berufen, um unsere Zukunft und die unserer Jugend bedacht zu sein.

Nur ein wahres, gottgefälliges Zueinanderhalten, ein Lebenswandel, der uns die Sympathie unserer christlichen Brüder sichert, kann uns zu dem Endresultate führen. „Fürchte Gott, thue Recht und scheue Niemand“, sagt ein altes und wahres Sprichwort, aber wir werden gut thun, auch uns darum zu kümmern, daß die gute Saat nicht von Unkraut überwuchert werde. Zeigen wir unseren christlichen Mitbürgern, daß es eine niederträchtige Lüge ist, wenn man Aufstufdigungen gegen uns anführt, die jeder Grundlage entbehren;

Sommer.

Jetzt ist der Sommer wieder da. So geht es jedes Jahr, der Mann gemöhnt sich so daran, daß die merkwürdige, höchst lebenswerte Erscheinung gar nicht mehr auffällt. So lange der Mensch ein Kind ist, achtet er auf jeden Vorfall ganz genau, seine Erscheinung entgeht ihm, jede ist ihm gleich wichtig, und da in solcher Weise sich ihm die Zeit mit lauter bedeutenden Ereignissen anfüllt, so dünkt ihm das Jahr mit seinem Wechsel der Jahreszeiten und Allem, was sie vor das Auge bringen, eine Ewigkeit. Je mehr Sommer der Mensch gesehen hat, desto geschwinder fliegt ihm die Zeit dahin; in jedem Jahr wiederholt sich das Schauspiel; man achtet nicht mehr so deutlich darauf, man kennt es auswendig. Nicht als ob dieses eine neue Beobachtung wäre, führe ich es hier an, sondern um den Leser einzuladen, einen Blick in seine Kindheit zurückzuwerfen; thut er es, so wird er finden, daß die Beobachtung richtig ist. Gott, wenn nur Jeder das, was er in seiner frühesten Kindheit, so weit seine Erinnerung irgend reicht, erlebt hat, was er gedacht, beobachtet, gefühlt, erkannt, worüber er sich gänzlich und worüber er sich gekreuzt hat, genau und wahrhaftig aufschreiben möchte; was für höchst lebenswerte Berichte würden dabei herauskommen! Jeder Mensch sollte einen solchen Bericht machen; es ist, glaube ich, ganz leicht, wenn bloß die Wahrheit mit Sorgfalt gehütet bleibt.

Meine fernste Erinnerung geht bis zu der Zeit, wo ich glaubte, der Wind entsehe aus der Bewegung der Bäume, etwa so, wie man mit

einem fächer Wind erregen kann. Die Familie wohnte vor dem Thore der Stadt. War es draußen kühlich, so schrieb ich diese Unannehmlichkeit dem nichtsnütigen Benehmen der Bäume zu und wunderte mich, daß man sie nicht niedertrieb. Erst als man mich einmal in die Stadt führte, wo kein Baum zu sehen und doch Wind war, erkannte ich den wahren Sachverhalt. Aus dieser blöden Zeit kam ich mich des Frühling und des Herbstes gar nicht, des Winters nur wegen der weißen Flocken schwach erinnern; die auffallenden Erscheinungen des Sommers aber haben sich ganz früh eingepägt. Vielleicht kam es, weil ich mit dem Sommer am meisten verkehren durfte; ich durfte im Garten spielen und auf eine Wiese hinaus, die über und über mit weißen, roten und gelben Naturblumen geprenkelt war. Sonnenschein lag auf Allem. Dort war ein Lamm angepflegt, dessen Fangleine sich manchmal um meine Beine wickelte, mich umring und ein Angstgeschrei in mir hervorbrachte, bis Hilfe kam. Da war eine Allee von Linden, von denen, wenn sie sich bewegten, ein Schnee von Blüthe herabwobte. Sie gaben Schatten, eine Erscheinung, die ich nicht verstehen konnte; ich unterfuhte die Beschaffenheit und besuchte seine Grenzen mit dem Finger. In der Stachelbeerbede standen Brennnesseln, deren üble Bekanntheit ich dabei machte. Die unreifen Stachelbeeren als ich, weil sie mir streng verboten waren. Dafür ward ich über's Knie gelegt und bekam Schläge, die ich als etwas ganz Unangenehmes empfand und mit Geträll entgegennahm.

Im Garten ging eine Henne mit ihren Jungen; sie gehörten der Gärtnerin und waren so gelb und rund und rein wie Eierdottern, die

just flinke Füße bekommen haben. Abends moff die Gärtnerin das Lamm; da erkannte ich, was es mit der Milch für eine Bewandniß hat. Am äußersten Rande der Wiese war ein Laubwall von Rothbüchen, über dem ein Dach mit vielen Schornsteinen vorragte, das Dach des großhätigen Hauses, wo man mich zuweilen mit Kuchen fütterte; dies war die Hauptfische. Der Schein der untergehenden Sonne stimmte mich traurig. Dann ward ich ins Haus gerufen und eine alte Dienerin erzählte mir Märchen von Rothpappchen und von dem Wolf, der die Großmutter verzebrte und sich, mit ihrer Nachtmüße angethan, in ihr Bett legte. Dann weinte ich vor Verdruß über dieses unbillige Benehmen und dann ward ich zu Bette gebracht. So etwa ging es jeden Tag. Das war der erste Sommer, dessen Erscheinungen ich beobachtete; er dauerte lange, er dauerte von Pfingsten bis zu den Tagen, wo der Sturm die dünnen Blätter von den Linden herabholte; er dauerte viel länger, als im Kalender steht, dessen Weisheit ich damals noch nicht kannte.

Wer die Tage seines Leben überdenkt, wird sicherlich finden, daß er sich der Sommer am lebhaftesten erinnert. Vielleicht kommt es, weil die Natur in dieser Jahreszeit die ganze Fülle ihres Reichthums und ihrer Pracht über uns ausschüttet. Der Frühling ist die Zeit des Drängens und Treibens, der Herbst die des Bergehens; dieser verstimmt, jener regt auf; der Sommer allein läßt uns zu vollem Lebensgenuß kommen. Jeder faßt die Natur und die Erscheinungen des Lebens, welche beide, an sich weder schön noch häßlich, es erst im Auge des Beschauers werden, anders auf, und Jeder macht anders

*) S. Nr. Kurz. Oesterreich unter Albrecht IV. Einz. 1831, 2. S. IX, p. 191.

wir erweisen einen Dienst dem geliebten Vaterlande und unserer Religion. Und wieder werden wir ein Jahr später das Fest des Bündnisses feiern und nur mit bedauerlichem Lächeln auf unsere Feinde zurückdenken, hoffentlich werden unsere bedrängten Brüder in Rußland noch rechtzeitige Hilfe bekommen.

„Les extremes ses touchent.“

Es scheint, als bliebe der Beweis der Richtigkeit dieses bekann ten französischen Sprichwortes erst unserer vielgepriesenen Neuzeit, dem lichtvollen neunzehnten Jahrhundert vorbehalten, sowohl in sozialer, als auch in religiöser Beziehung.

Gleichwie sich in den Kräften der Natur Kraft und Widerstand verteilen, scheint auch in sozialem, religiösem Wesen daselbe Verhältnis obzuwalten. Die Kraft im sozialen Leben: die mildere oder strengere Handhabung des Regiments bewirkt eben auch mehr oder weniger Widerstand, mehr oder weniger Forderungen der betreffenden Volksklassen.

Während in Oesterreich-Ungarn, Italien, Spanien, Frankreich, England, Belgien, Holland, Dänemark und Schweden die Divergenz der verschiedenen Elemente mehr politische Bedeutung, mehr notwendiges Uebel parlamentarischer Opposition repräsentirt, finden wir in dem reaktionärer geleiteten Deutschland, in dem despotisch, ja tyrannisch regierten Rußland hier mehr, dort weniger revolutionäre Propagandisten.

In Deutschland sind dieselben nur noch Sozialisten, sie streben für die soziale Besserstellung der ärmeren Klassen; das ist im Allgemeinen ihr Zweck, wenn auch viele unlaetere Elemente derselben ganz andere Ziele verfolgen mögen. In neuerer Zeit haben dieselben einen „verbündeten Gegner“ oder „gegnerischen Verbündeten“ in ihren Verband bekommen, und so sehr diese Benennung auch komisch klingen mag, so ist sie nur zu wahr und so sehr sie sich auch gegen diese „Schmutzgelei“ des Fürsten Bismarck in ihr Metier irubanden mögen: der geniale Kanzler wie sie mit ihren eigenen Händen ins Gesicht schlagen, indem er sich als Beschützer der ärmeren Klassen repräsentirt.

Diese interessante Episode politische, parlamentarischen Lebens bildet ein würdiges Seitenstück zu den Vorgängen im süblichen Rußland, wo die Apokalypse der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! sich mit den wilden Kasanen verbanden gegen friedfertige intelligente Elemente.

In Rußland hingegen, wo das Regiment echt asiatische Tyrannie repräsentirt, wo die Devotion nach Sibirien einer Völkerverwanderung gleicht, wo die Knute allerorts ihre Triumphe

Ansprüche an eine Gegend, hat andere Ideale. Der Eine liebt ein enges schattiges Thal, der Zweite ein Hochgebirge, der Dritte die weite, sonnengeblänzte Ebene. Ich habe einen Hauptmann von der Artillerie gekannt, einen durchaus wohlwollenden Mann, mit dem ich mandmal zur Sommerzeit in der Umgebung Wiens herumstrich. Gewannen wir auf den bewaldeten Höhen einen Ausblick auf die Stadt, so suchte er jedesmal die Punkte aus, von wo man Wien am besten — beschießen könne. Er meinte es nicht böse damit; aber diese Punkte waren seine Ideale. Er sagte, beim Anblick von Städten sei dies immer sein erster Gedanke, und da sein Geschäft dies wohl so mit sich brachte, nahm ich es ihm weiter nicht übel. Ich meinerseits fasse, wenn ich in eine einsame Gegend komme, sofort den strategischen Punkt für die Anlage eines Wirtshauses ins Auge, denn ich finde, daß ein solches Haus einer Gegend zur größten Zierde gereicht; sein Anblick ist tröstlich und einladend. Eine Gegend ohne Wirtshaus kann man eigentlich gar nicht zu den Gegenden zählen, sondern nur zu den Einöden. Darum sind auch manche Thäler in Norwegen so trostlos: ungeheure Granitmassen, Tannenwald an Berglehnen, ein Wasserfall, der mit Donnergepolter zu Thale flürzt, und nirgends ein Wirtshaus! Gott bewahre! Und näher ich Hügel der Morgenröthe und löge ans uäherste Meer und fände kein Wirtshaus, so würde ich flugs umkehren und nie mehr dieser Enttäuschung gebenken. Jeder Auszug im Sommer muß ein Wirtshaus zum Ziele haben; dies gab auch der Hauptmann zu, obwohl er pflichtgemäß die Punkte für das Bombardement nicht geringer schätzte. (Schluß folgt.)

feiert und die Folter an die mittelalterlichen Auto-da-fés erinnert, wo die Hinrichtungen schon so alltägliche Erscheinungen zu werden anfangen, daß man darauf bedacht ist, dieselben der Öffentlichkeit zu entziehen. Diesem Rußland ist der Sozialismus zu gelinde geworden, zu gelinde, weil einfache Demonstrationen nichts fruchteten und so begaben sich dieselben auf ganz außerrechtlichen Boden; aus Sozialisten wurden Mörder, Mörder: Mörder. Die Rede Scheljaboff's wird wohl noch Jedermann im Gedächtnis sein und diese belehrte uns genügend, unter welchen Umständen sich diese Umwandlung vollzog; weil das Volkselement immer despotischer gehandhabt wurde, gewann die revolutionäre Propaganda immer mehr Anhang, näherte sich stets mehr dem Terrorismus. Widerstand erzeugte Widerstand: les extremes ses touchent!

Auf religiösem Boden können wir noch interessantere Betrachtungen machen, jedoch wollen wir bei der Illustration neuzeitlicher Religionsverhältnisse ausschließlich diejenigen des Judenthums im Auge behalten; denn dieses liegt uns ja näher und würde die Beleuchtung der Verhältnisse anderer Konfessionen auch zu viel Raum in Anspruch nehmen, auch ist dies beim Judenthume interessanter und ergiebiger, als bei irgend einer anderen Konfession.

Siehei wollen wir zwei Momente im Auge behalten: die inneren Verhältnisse der europäischen Judenheit einerseits, andererseits das Verhältnis derselben zu den anderen Konfessionen.

Das Verhältnis im Innern ist bei der europäischen Judenheit ebenso wie die besprochenen sozialen Verhältnisse der einzelnen Staaten von Wehen nach Osten hin immer extremer in den religiösen Anschauungen.

Währenddem in England und Frankreich die einzelnen Gemeinden in geordneten Verhältnissen sich uns als Musterbilder solider, friedlicher Korporationen repräsentieren, finden wir in Cisleithanien schon weit weniger geordnete Verhältnisse, wie die abgehaltene Konferenz über Regelung des Gemeinbeweises genaug beweis, finden wir in Deutschland zwei Parteien, Ungarn sehen wir in noch mehr Parteien aufgelöst und wenn sich democh in diesen Ländern religiöswirtschaftliches Streben allenthalben bemerkbar macht, begegnen wir in Rußland, Polen, Galizien, Rumänien und den Balkanstaaten oder wie ein geistreicher Schriftsteller sie kollektiv nennt: in Halbasken nur trostlosen Bildern, im großen Ganzen nur Korporationen, die sich jeder europäischen Zivilisation hermetisch verschließen; nur ein Lichtpunkt erhellt dieses Dunkel: Pflanztalmudischer Literatur.

Also auch hier sehen wir, wie Extrem Extrem erzeugt, denn während in den Weststaaten keine kollidierenden Verhältnisse vorhanden sind, begegnen wir in Deutschland und Oesterreich schon extremen, wenn auch nicht ganz unerfreulichen Verhältnissen. In Ungarn jedoch sind die Zustände schon sehr bedauernswert und im Osten und Süden, in „Halbasken“, geradezu trostlos.

Jedoch auch im äußeren Verhältnis zu den anderen Konfessionen hat die Neuzeit, oder besser die neueste Zeit interessante, nur leider trauriginteressante Verhältnisse hervorgerufen.

In der Emanzipation der Juden gingen die Weststaaten, wie in allen humanitären Bestrebungen, allen andern Staaten voran und als die Gleichstellung auch in den übrigen europäischen Ländern reich folgte, so glaubte man in der Emanzipation der Juden „Halbasken“ nur noch eine Frage der Zeit erblicken zu dürfen; daß sie in nicht langer Zeit kommen werde, daran schien man nicht zu zweifeln. Jedoch erst hier scheint das Sprichwort seine volle Geltung zu behaupten; man erwartete einen langsamen Fortschritt von West nach Ost und gerade das Gegenteil erfolgte. Die agitatorische Thätigkeit der antisemitischen Liga in Deutschland und Ungarn ging der thätlichen Judenbeke Süd-Rußlands voran!

Obigen Betrachtungen will ich nur noch einige Bemerkungen über die verschiedenen Impulse, von denen sich die einander gegenüberstehenden Parteien im Judenthume, als auch bei den Antisemiten gegen die Juden im Mittelalter und heute leiten ließen, anfügen.

Im Judenthume waren etwa divergierende Ansichten im Mittelalter bis auf die neueste Zeit nur religiöse Differenzen; heute tritt zu denselben mehr weniger das Interesse Einzelner und treffend wird in einem Artikel der „Epoche“ bemerkt, daß

man ja nicht die orthodoxe Judenthums, wie sie anno 1860 ausgesehen, mit der von der Durchführungskommission herangezogenen vergleiche.

Aber auch im Verhältnisse des Judenthums zu den Nichtjuden varriert die neueste Zeit mit der früheren. Während im Mittelalter nur zeltstlicher Fanatismus die verschiedenen Konfessionen und Bekenntnisse gegen einander hegte, wird dem heute ein volltönder, politischer Charaktername beigelegt und auch hier liebäugelt der eiserne Kanzler mit den Propagandisten, wohl ebenfalls aus politischer Berechnung, jedoch nicht mehr als „verbündeter Gegner“ oder „gegnerischer Verbündeter“, denn Fürst Bismarck ist, wie auch eine von Dr. Zellinek in einem Feuilletton der „Epoche“ rezitierte Rede Bismarck's vom Jahre 1847 gegen die Judenemanzipation beweist, ein „williger Verbündeter“.

Jedoch sprechen wir mit Cato: Cum recte vivis, ne cures verba malorum: Arbitri non est nostri, quid quisque loquatur und so dürfte sich dann dieses schnell emporgestiegene Unwetter ebenso schnell zerstreuen: les extremes ses touchent.

Vän, im Juni. Moriz Reich.

Leberg, 5. Juni.

Von jenseits der Grenze ist über Judenbegegnungen gegenwärtig fast gar nichts mehr zu hören. Dafür haben wir es hier hin und wieder mit Erscheinungen zu thun, die den redlichsten Willen, eine kleine Judenbegegnung in Szene zu setzen, befehlen. Der Ten, welchen die kleinen rufensichen Wochenblätter gegenüber den Juden anschlagen, ist durchaus nicht geeignet, dem Volke das Bewußtsein der Toleranz und Friedlichkeit beizubringen. Heute Nachts wurden an mehreren hiesigen Kirchen und auf den Grabsteinen des Luczakower Friedhofes geschriebene Plakate angeheftet, die den Juden provocernde Worte gegen die Katholiken in den Mund legen. Merkwürdigerweise wurden nur römisch-katholische Kirchen und das römisch-katholische Priester-Seminar mit diesem Zierrath bedacht, während die rufensichen öffentlichen Gebäude davon frei waren, und das Hallifkat ist unterzeichnet: „Die israelitische Gemeinde.“ Von den Kirchen und von der Priester-Lehranstalt wurden die Plakate in aller Frühe von den Kirchendienern entfernt und der Polizei übergeben; auf dem Friedhofe ward man derselben erst im Laufe des Tages ansichtig. Von Polizeiwegen wurden sofort die eifrigen Rederben nach den Urbeben eingeleitet, dieselben waren jedoch bis zur Stunde, wo ich dieses schreibe, ohne Erfolg.

Odessa, 31. Mai.

Die erste Schlussverhandlung gegen die bei den Judenkravallen Beteiligten fand am 26. Mai statt. Es sind hiebzehn Arbeiter beschuldigt, während der Kravalle den jüdischen Friedhof zerstört zu haben. In diesem Vandalismus sollen sich mehr als hundert Personen, meist Eisenbahnarbeiter, betheiligt haben. Zwei von den Angeklagten wurden freigesprochen, zwölf zu Arreststrafen in der Dauer von vierzig Tagen und die übrigen fünf zu Arreststrafen in der Dauer von zehn Tagen bis zu drei Wochen verurtheilt.

Bei der zweiten Schlussverhandlung wurde unter Anderen ein gewisser W d e j e n k o zu drei Monaten Kerker verurtheilt. Der Verurtheilte wurde bei den Unruhen mit zwei männlichen und einem weiblichen Kinde und drei Hosen am Leibe betreten. Außer diesen wurden am 25. d. M. 463 und am 26. d. M. 200 Personen einvernommen und dann j ä m m l i c h f r e i g e s p r o c h e n. Am 26. d. M. fand auch vor dem Friedensrichter des zweiten Bezirkes in Odessa die Verhandlung gegen drei jüdische Universitäts-Studenten, und zwar A l b e r t, S c h a p e w i t s c h und P u r t z, statt, welche beschuldigt wurden, sich an den Kravallen vom 15. d. M. betheiligt zu haben. Die Angeklagten bewiesen aber durch mehrere Zeugen, daß sie im Gegenheil die wüthende Menge zu beruhigen und von Erseßen abzuhalten suchten, und wurden in Folge dessen sämtlich f r e i g e s p r o c h e n. Ferner wurde vor denselben Richter der ö k t r e i c h i s c h e U n t e r t h a n J o s e p h V i k t o r i n z t i t, welcher beschuldigt wurde, sich während der Judenkravalle über das russische Militär beleidigend geäußert zu haben. Der Richter verurtheilte hiesfür Viktorin, welcher keine Schuld eingekandt, zu vier Tagen Arrest. Die Schlussverhandlungen vor dem Oeffner Kreisgerichte und den dortigen Friedensrichtern dauern fort.

Von Mah und Fern.

Aus der Wiener israelitischen Kultusgemeinde. Am Einzuge des jüdischen Pfingstfestes hat der auf ein Probejahr engagirte Kantor S i n g e r aus Nürnberg zum erstenmale im Bethause der inneren Stadt funktionirt.

Gefährliche Schreibhefte. Der Herr Unterrichtsminister in Oesterreich hat den Gebrauch von Schreibheften mit Abbildungen und Texten aus der Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, überhaupt mit Darstellungen, welche mit dem Schreibunterrichte in keinem unmittelbaren Zusammenhange sind, in den Volks- und Bürgerschulen allgemein untersagt. Was das wieder sein soll! Nur solche, schon gegenwärtig approbirte Hefte können noch innerhalb der zwei nächsten Jahre, das ist bis zum Schlusse des Schuljahres 1882/83 gebraucht werden. Hefte mit Vorkursiven, Regeln oder Abbildungen über Zeherehaltung, überhaupt mit Darstellungen, welche unmittelbar dem Schreibunterrichte betreffen, sind vom Gebrauche nicht ausgeschlossen, bedürfen jedoch hiezu der Genehmigung der betreffenden Landes-Schulbehörde.

Zu den Judenverfolgungen. In Budapest ist bereits eine Anzahl russischer Israeliten eingetroffen, welche die Absicht haben, sich in Ungarn dauernd niederzulassen.

Teure Zigarren. An der sächsischen Grenzstation ereignete sich gestern ein ebenso boiterer als komischer Vorfall. Der Wiener Geschäftsreisende einer größeren Firma erregte nämlich durch sein überaus weites Beinkleid die Aufmerksamkeit der Passanten. Da auf der Station ein längerer Aufenthalt ist, besuchte man sich, einen Jmbiß einzunehmen, was aus oberwähnter Reisende that. Das Verhängnis wollte es jedoch, daß ihm in diesem Augenblicke das Beinkleid pligte und eine Anzahl dienstbefähigter Zigarren zur Erde fiel, welche ein dienstbefähiger Finanzwachtmann auch sofort aufhub und dem Eigenthümer präsentirte. Allgemeines Gelächter. Das Räthsel mit dem weiten Beinkleid war gelöst und der Reisende gabte für den Verluß, Zigarren zu schmuggeln, 182 fl.

Börseufluor. Die Börse ist bei Humor und Laune. Da fehlt es selbsterfindlich nicht an Bonmoten, zu welchen die Tagesereignisse den Stoff liefern. Die Judenverfolgungen in Rußland haben nun zu einem modernen Börseufluor Veranlassung gegeben. Er lautet: „Eine Wechselstube stellt du haben — in Kiev“.

Reform des Geschäftslebens durch das Telephon. „Eine einfache Geschäftsmanipulation“, schreibt der „Fr. Z.“ ein Korrespondent, „hätten wir in den letzten Tagen Gelegenheit zu bewundern. Während unserer Anwesenheit im Speisesaal des „Hotels Zürichhof“ in Zürich vernahmen wir den Glöckerton des Telephon im Nebenzimmer. Gleich darauf erschien der Wirth und ersuchte einen Geschäftsreisenden, an den Apparat zu kommen, eine Firma in der Stadt wüßte ihn zu sprechen. Die Unterhaltung, welche aus der Geruchene nach fünf Minuten mittheilte, lautete: „Der A., sind Sie zur Stelle?“ — Ja. „Ja, bedauere, daß Sie sich heute vergelblich bemüht haben.“ — Reizender: Ich werde mir erlauben, diesen Nachmittag nochmals vorbeizukommen. — „Ist nicht nötig. Haben Sie Ihr Kommissionsbuch zur Hand?“ — Reisender: Sofort. — „Dann bitte gefälligst die Artikel zu notiren: Dessins und Strichzahl, und nach jedemmale „verstanden“ zu melden.“ — Es erfolgte die Vorkellung, der Reisende dankte, und nach der Bemerkung des Bestellers: „Befolgen Sie Alles pünktlich, reisen Sie glücklich, Adieu“, war das Geschäft erledigt. In einer gleich glatten wie raschen Weise hat wohl nie ein Geschäftsreisender eine Ordre notirt. Wie man uns mittheilte, sind in Zürich bereits über 200 Abonnement dem Unternehmen beigetreten, die Einrichtung ist so beliebt in kurzer Zeit geworden, daß eine Vergrößerung des Reges bereits geplant ist. Die größeren Hotels haben alle Telephons, von der Zentrals-Station kann man bequem mit seinem Hotel verkehren, Aufträge erteilen und der prompten Erledigung sicher sein.“

Die Sächsishe Zeitung und die Wiener Journalistik. In der „Sächsischen Zeitung“ war kürzlich folgende, aus Wien, 17. Mai, datirte Notiz zu lesen:

In der Wiener und Budapestter Presse wird seit den Festtagen planmäßig gegen das Oberhofmeister-Amt und dessen Leiter, den Fürstlichen Hofenleue, agitirt. Die Sache, welche deren Grund sind so charakteristisch für gewisse Verhältnisse, daß sie eine kurze Erklärung verdienen. Zum

Hofballe war nämlich für die Wiener, sowie für die Reporter ungarischer Blätter eine Zahl von Karten ausgefolgt worden. Die dieselben benötigten Herren — sämtlich Israeliten — benahmen sich alsbald nach ihrem Eintritte so vordringlich, verachteten zum Theile die Passage für die Hofwürdeträger zu verstellen, den frei gehaltenen Eingang für den Hof selbst zu blokiren, das Buffet förmlich abzuweiden u. dgl. m., so daß, nachdem alles Ersuchen fruchtlos geblieben war, das Oberhofmeister-Amt endlich genöthigt war, gegen die Ungehörigkeiten dieser eigenthümlichen Gäste die Saaldienerschaft, und als diese gegen jene Immigration sich machtlos erwies, endlich die Spontons der Gardisten zu Hilfe zu rufen. Am großer Sturm in Israel; zumal, nachdem bekannt wurde, daß die Hofämter für künftige Fälle beschloßen, Karten nur ad personam zu verabfolgen und sich so den betreffenden „Gast“ ein wenig in's Auge zu fassen.“

Ein Wiener Blatt bemerkt hiezu: Zur Charakteristik dieser Notiz und ihres Verfassers genügt es wohl, einfach darauf hinzuweisen, daß die Journale zu dem fraglichen Hofball (dem am 7. Mai) überhaupt keine Karten erhielten, die Berichterstatter folglich sich unmöglich in der beschriebenen Weise benommen haben können. Wir haben in letzterer Zeit wiederholt Gelegenheit genommen, auf die schamlosen Lügen hinzuweisen, die von Wien aus an einzelne deutsche und englische Blätter telegraphirt und geschrieben werden, und zu denen besonders die Hochzeit des Thronfolgers reichlich Anlaß bot, man hat es hier wieder mit einem eleganten derartigen Fall zu thun. Die erlogene Geschichte vom Hofball sieht auf Einer Höhe mit der famosen Beschreibung der kaiserlichen Kundfahrt durch den Wurfelprater (am Tage des Volksfestes) und den Bemerkungen über die Toiletten der Palastdamen u. dgl. m., die in diversen Wiener Korrespondenten ausländischer Journale natürlich nicht verboten, zu schreiben, aber das Gebahren von Gesellen, die vom Zeit Oesterreichs zehren und jede Gelegenheit benutzen, Oesterreich und alles Oesterreichische schlecht zu machen, verdient doch gebandmarkt zu werden. Man sollte meinen, daß es übrigens im Interesse der deutschen Presse selbst läge, sich von gewissen Wiener Korrespondenten nicht in solcher Weise mißbrauchen zu lassen. Der Vorstand und Ausschuh des Journalisten- und Schriftstellervereins „Konfordia“ haben diesbezüglich eine Erklärung erlassen, von der zu hoffen steht, daß sie ein Echo in der deutschen Presse finden werde.

Eine Schlussverhandlung zu Wasser. Am 28. v. M. fand auf einem Schiffe in dem Oeffner Hafen die Schlussverhandlung gegen beiläufig 300 Personen statt, welche während der Judenkravalle in Döbfa am 15. Mai verhaftet und wegen Raummangels im Arrest auf eines der Handelschiffe gebracht wurden. Diese Schlussverhandlung auf dem Meere entfaltete der betreffende Friedensrichter damit, daß in seiner Kanzlei für so viele Angeklagte kein Raum sei.

Telegramme der „Epoche“.

Warschau, 6. Juni. Auch in P l o d, wo es an Verjuden, die Bevölkerung gegen die Juden aufzuheben, nicht fehlte, trat die polnische Geistlichkeit im veröblichsten Geiste mit dem besten Erfolge für die Juden ein. Der Vorstand der Kultusgemeinde, mit dem Rabbiner an der Spitze, dankte dafür dem Bischofsmangel in solcher Weise und betonte die Dauerhaftigkeit und Aufrichtigkeit des Bundes zwischen Polen und Israeliten.

Der letzte Judenezek in Wien im Jahre 1706.

Dieser maagere Notiz, welcher Niemand die Tragweite und den Ernst des „Auslaufes“ ent nehmen könnte, folgten die Todtenlisten vom 19. und 25. Jänner, aus welchen zu ersehen ist, daß dabei 4 Personen, — ein Student, ein Bedient, ein Unbekannter und ein herrschaftlicher Koch erschossen wurden. Ueber die Anzahl der Verwunden kommt weiter in dem Berichte noch im Diarium eine nähere Angabe vor.

Wie sehr unzureichend die Exekutiv-Organe der Behörden und Kommune bei dem ergriffenen Tumulte gewesen waren, geht aus der geringen Zahl der bei diesem Anlaße Verhafteten hervor, welche aus einem Studenten und 13 Saqaaien

und Handwerkern bestand, deren jeder seiner Jurisdiktion überantwortet werden mußte.

Der Student Johann Mayr wurde fogleich auf die Hauptwache am Peter abgeführt, wo das Verhör mit ihm noch Nachts 11 Uhr in Gegenwart des Dr. Managetta, des Stadtrichters und 2 Ober-Offiziere der Stadtkuarde begann und bis 4 Uhr Morgens fortgesetzt wurde.

Am andern Tage wurde Mayr über Requisition der Universität auf „unmittelbaren Befehl des Kaisers“ ad carceres academicos ausgeliefert und das Verhör mit demselben sofort von Seite der akademischen Behörde fortgesetzt, welche mittlerweile auch ein scharfes Edikt wider die Urheber und Teilnehmer an dem Tumulte erlassen und auf die Entdeckung derselben eine Taglia von 100 fl. gesetzt hatte.

Ein großes Hinderniß stand zu jener Zeit noch einer raschen, erfolgreichen Thätigkeit der Strafbehörden entgegen: Die Zersplitterung der Jurisdiktions-Behörden. Der Hofkanzler und dessen Dienerschaft unterstand dem Hofmarschall, die Geistlichkeit dem Konfistorium, der Adel sammt Dienerschaft dem Landmarschall, das Militär dem Hofkriegsrathe, die Universität dem akademischen Magistrate, die Bürger dem Stadtgerichte u. s. w. Die Regierung glaubte nun, den gegebenen Anlaß benutzen zu sollen, um diesem Uebelstande wenigstens theilweise zu begegnen und vorerit der Universität für eventuelle ähnliche Fälle die Jurisdiktion zu entziehen.

Dieselbe erriethe zu diesem Behufe schon am 19. Jänner einen Ex offio-Bericht an Se. Majestät, worin sie unter Darstellung des am 17. Jänner vorgefallenen Pöbelereiges die akademische Behörde der Saumlässigkeit, Verschleppung der gerichtlichen Prozedur und der Parteilichkeit beschuldigt, dabei aber in den Fehler verfiel, zu überstreben und geradezu Unmahrheiten vorzubringen.

Die Regierung motivirt ihren Bericht vorerit damit, daß ein Verbrechen, wie das am 17. begangene, ein crimen utpote seditio publica, debitu atrox et exceptum, die höchste Strafe, ja selbst Vermögens-Konfiskation nach sich ziehe, mithin unso viel schneller ein abschreckendes Beispiel zu statuiren und hierin nicht nach Gelegenheit der Gesetze, sondern „summarissime“ zu verfahren sei. Ferner aber werde die Behörde im vorliegenden Falle durch die Privilegien der Universität gehindert, indem letztere das rechtliche Erkenntniß nach Befund der Sache auch die Exekution über den verhafteten Studenten behaupten wolle. Von dem akademischen Gerichte aber sei entweder gar kein oder nur ein sehr verspätetes Resultat zu hoffen, nachdem dasselbe seit der am 17. erfolgten Verhaftung des Studenten Mayr nun durch 2 Tage gar nichts mehr in der Sache gethan habe.

Es sei weiter zu befragen, daß bei einem Gerichte, woran auch die Geistlichkeit Theil nehme, in puncto sanguinis unter allerlei Prätexren getrachtet werde, von dem rigore juris abzuweichen, daher es weit billiger wäre, wenn derlei in delictis publicis und landschädlichem Aufreure ergriffene Uebelthäter unmittelbar der Jurisdiktion und dem richterlichen Erkenntnisse der Regierung übergeben werden.

Demgemäß wird die weitere Bitte gestellt:

Es. Majestät geruhe:
1. sowohl ratione dieses bey der Unis-
verität verhafteten tumultuösen und dem Ver-
nehmen nach anderer Verbrechen willen vor-
drei Jahren ematriculirten Studenten, Jhr
„(Regierung) die unmittelbare Erkenntniß zu-
uerkennen und derentweg der Universität die
„alsobaldige extradirung aufzulegen, nicht
weniger;

2. in allen dergleichen casibus seditio-
nis wo es einer solchen Exekution von-
nöten ist, ihr — Regierung — cum derogati-
one omnium instantiarum, die unange-
hörte richterliche Handt und Judicatur
„allergnädigst zuzusprechen, auch desentwegen
„in hoc frangenti die a. g. Resolutio erfol-
gen zu lassen.“

Gleichzeitig mit diesem Berichte langte auch jener der akademischen Behörde bei Hofe ein. Beide Berichte, sowie mehrere später eingelangte Eingaben gelangten mit dem allerb. Auftrage an die Hofkanzlei, darüber einen mit ihrem Botum versehenen Vortrag zu erstatten.

Die in dieser Angelegenheit mit aller Ruhe, Besonnenheit und Unparteilichkeit vorgehende Hofstelle einigte sich nach vorgennommener eindringlicher Unteruchung und reiflicher Erwägung des Falles in folgendem Beschlusse:

Ungarisch-Französische Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.

Aktien-Kapital 8 Millionen Gulden in Gold.

Ausweis pro 31. Dezember 1880.

Eingekapitaltes Aktien-Kapital fl. 4,000,000 in Gold =	4,680,000.—
Reserve-Capital	400,000.—
Prämien-Reserve in den Elementarbranchen	357,722.30
Prämien-Reserve in der Lebensbranche	110,479.52
Prämienchein-Portefeuille	1,157,609.64

Giebon sind platziert in Werthpapieren:	
a) 288,800 Raikau-Dorberger Prioritäten	fl. 92.— fl. 265,696.—
b) 155,600 Ungarische Weibahn-Prioritäten I. a	90.25 " 140,429.—
c) 197,600 Ungarische Weibahn-Prioritäten II. a	87.— " 171,912.—
d) 112,800 Mföls-Kimmaner Prioritäten I. a	90.25 " 101,802.—
e) 180,000 Ungarisch-Galizische Prioritäten I. a	86.75 " 156,150.—
f) 17,400 Ungarisch-Galizische Prioritäten II. a	83.75 " 14,572.50
g) 30,000 Oester.-Ungar. Bank-Pfandbriefe	a 102.— " 30,600.—
h) 25,000 5prozent. Bodenkredit-Zins-Pfandbr.	a 99.75 " 24,937.50
i) 9,000 5 1/2prozent. Bodenkredit-Zins-Pfandbr.	a 101.25 " 9,112.50
k) 250,000 6prozent. Aktien-Gesellschaft-Pfandbriefe	a 104.— " 260,000.—
Stückzinsen am 31. Dezember	10,835.84 " 1,186,047.34
Bei väterländischen Bankinstituten	2,221,871.61
Bei ausländischen Bankinstituten und Versicherungs-Anstalten	797,363.23
Gesellschaftsbücher in Budapest	1,048,371.34

Im Jahre 1880 wurde erzielt nach einem Gesamtversicherungskapital von fl. 288,161,647 in der Feuer- und fl. 31,960,402 in der Hagel-, fl. 78,586,350 in der Transport-Branden an Baarprämien-Einnahmen " 1,500,016.91
Die bezahlten Schäden betragen in den Elementar-Branchen " 105,437.95
Für pendente Schäden wurde reservirt " 421,212.37
Das Erträgniß der Gesellschaftsbücher, die Zinsen nach Effekten und Einlagen u. ergaben, " 6,352,700.—
Die Lebensversicherung schließt mit einem Versicherungsstand " 238,079.75
von fl. 6,352,700 und einer Jahresprämie von " 436,390.81
Der Total-Gewinn pro 1880 beträgt " 10,835.84

Zu wohlthätigen Zwecken wurden fl. 3000, und zwar fl. 1000 der Gesellschaft zum "Roten Kreuz", fl. 1000 für Unterrichtszwecke, fl. 1000 für den Journalisten-Pensionsfond bestimmt.
Bei der am 25. Mai 1881 stattgehabten Generalversammlung wurde gewählt:

In die Direktion:

- Se. Excellenz Stephan v. Sitt, Sr. Majestät wirkl. geb. Rath, Großkreuz des Leopoldordens, Reichstagsabgeordneter u. in Budapest als Präsident.
- Herr Baron Béla v. Bánhidj, Grundbesitzer, Reichstagsabgeordneter u. in Budapest.
- Eugen Bonis, Präsident der "Société de l'Union Generale" u. in Paris.
- Robert Marcin, Marquis de Banneville, Verwaltungsrath der österr. Südbahn u. in Paris.
- Pierre François Frédéric d'Aymar, Marquis de Chateaurenard, Verwaltungsrath der österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft u. in Paris.
- Dr. Albrecht Koller, Hof- und Gerichts-Advokat in Wien.
- Karl Kiskemader, Chef der Firma Jos. Hoffmann in Budapest.
- Louis Moskovicz, General-Direktor.
- E. de Meynard in Paris.
- Amin Newelt, Großhändler, königl. Kommerzienrath u. in Budapest.
- Franz Kegenhart, Ritter v. Zápoti, Vice-Präsident der Albrechtbahn u. in Wien.
- Karl Szab, Grundbesitzer, Reichstagsabgeordneter u. in Budapest.
- Maria Schmeiger, königl. Kommerzienrath in Budapest.
- Baron Karl v. Usti, k. k. Kammerer, Vicepräsident der österr. Südbahn, Mitglied des österr. Herrenhauses u. in Wien.

In den Aufsichtsrath:

- Ferdinand Koch, Direktor der ungar. Hypothekbank in Budapest.
- Leo Lanczy, Direktor der ungar. allgem. Bodenkredit-Aktien-Gesellschaft in Budapest.
- Jacob Lewin, Direktor der Handels-Akademie in Budapest.
- A. Lauront, Direktor der k. k. österr. Länderbank.
- Jos. Maria Emil Serrebonne, General-Inspektor der "Société de l'Union Generale" in Paris.
- Julius Szokoly, Direktor des Bodenkredit-Institutes für Kleingrundbesitzer in Budapest.

1. Zeigt sich, daß die Universität sogleich nachdem dieselbe von den am 16. Jänner affigirt und ausgetreut gewesenen Konvokations-Zetteln (deren mangelhafte Stylisirung und Orthographie die Annahme, als seien dieselben von Studenten verfaßt und geschrieben worden, von vornherein ausschließt) Kenntniß erhalten hatte, vollkommen entsprechende, zweckmäßige Maßregeln getroffen;

2. am 17. Jänner, sogleich bei Beginn des Tumultes, den Syndikus Dr. Managetta entsendet habe, um die auf dem Hofe anwesenden Studenten abzumahnern, was vom besten Erfolge gekrönt war und ohne den störenden Zwischenfall des ungeschickten Feuerns der Stadiquardia, auch auf dem Petersplatze sicher gelungen wäre.

3. Hat sich Managetta vom Peter weg, sogleich zu dem Statthalter verfügt und sich nach Kenntnißnahme der von der Regierung getroffenen Anstalten schleunigst wieder auf den Peter begeben, wo inzwischen nebst anderen Tumultuanten auch der Student Mayr in Haft genommen worden war, mit dessen Vernehmung der Syndikus die ganze Nacht auf der Wache zubrachte.

4. Hat die Universität die gerichtliche Prozedur mit dem ihr am 18. Jänner überlieferten Intulpaten sogleich fortgesetzt.

5. Die schärfsten Publikationen an die Studenten erlassen und auf Entbindung der Urheber und Theilnehmer an dem Tumulte eine Belohnung von 100 fl. ausgesetzt; dann

6. am 19. Jänner, s o m i t o b n e die geringste Verzögerung, das Verhör mit Mayr wieder aufgenommen, und weil derselbe "in negativis" gestanden, die Stellung der Zeugen sowohl vom Stadt-Kommandanten als vom Wiener Magistrat angeführt, welche neun Zeugen am 21. Jänner in Gegenwart des Gerichts- und Regiments-Schultheiß Dr. Kirchner vernommen wurden.

Am 22. Jänner wurde der Kriminal-Prozess eingerichtet und geschlossen, s o m i t der ganze Akt innerhalb drei Tagen vollführt. Das unter dem Vorstehe des Direktors und nieder-österreichischen Regimentsrathes Dr. Sola und in Gegenwart des kaiserlichen Superintendenden Dr. Jovic, der Regimentsräthe Greising und Schmidt, des Hofkriegsrathes und General-Auditors Dr. Dettl und der Professoren der juristischen, medizinischen und philosophischen Fakultät geschäffte Urtheil lautete auf Freisprechung des Angeklagten.

Die strenge und sehr eindringlich geführte Untersuchung zeigte, daß Mayr in Abordlingen geboren, in den Jahren 1704 und 1705 an der Wiener Universität mit sehr gutem Erfolge Logik abfolvirte, im Jahre 1706 die Rechtsstudien begann, sich in jeder Hinsicht stets lobenswerth benahm und daher keineswegs, wie die Regierung behauptet hatte, irgend eines Verbrechens wegen ematrukulirt worden sei.

Der eidl. vernommene Quartiergeber Mayr's, Glasermeister G. G. Hofinger, bezeichnete seinen Miethsmann als einen friedliebenden, dem Trunke nicht ergebenden Menschen.

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Ph. J. Schreiber.

KOTZÓPÁL,

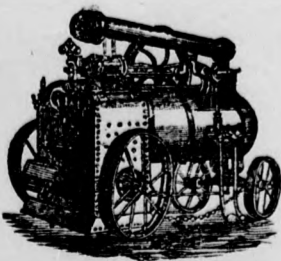
Budapest, Neßlerstraße Nr. 18,

empfehlte seine bei der Pflug-Konkurrenz in Ada mit dem

ersten Preis: goldene Medaille, zweiten Preis: silberne Medaille

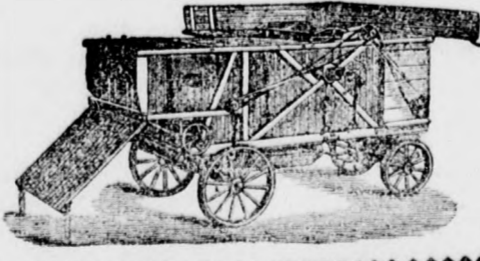
ausgezeichneten

zwei- u. dreischarigen Patent-Pflüge,



ferner:
Locomobilen
für Holz-, Kohlen- und Strohpfeuerung,
Dampfdreschmaschinen
mit
Brandreinigungs-Apparat.
Schnell machend.

ferner:
Göpel-Dreschmaschinen
in allen Größen, mit und ohne Fußwerk,
Reuter, Trieurs,
Säemaschinen etc. etc.
Kataloge und Preis-Kourante franco.



Druck von Eduard Neumayer, Budapest, Altgasse Nr. 2.

Erscheint wöchentlich zweimal.

Redaktion und Administration:
Budapest, Altg. 2. Industriehof.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt,
unfrankierte Briefe nicht angenommen.
Die Epoche erscheint Dienstag u. Freitag.
Einzeln Nummern 6 kr.

DIE EPOCHE

Central-Organ für das ungarische Judenthum.

INSERATE
werden nach Tarif berechnet.

II. Jahrg. Nr. 34.

Budapest, Freitag, den 10. Juni

Pränumerations-Preis:
Oesterreich-Ungarn
mit Franco-Postversendung,
Ganzjährig fl. 6.— halbjährig fl. 3.—
vierteljährig fl. 1.50.

Man pränumerirt für Budapest in der
Administration
Altgasse Nr. 2, Industriehof.
außerhalb Budapest mittel Postan-
weisungen durch alle Postämter.

1881.

Ein erstes Wort an die Familienhäupter.

Budapest, 9. Juni.

Zumeist beim Beginne der Schulferien fangen die Eltern an, über das künftige Jahr nachzudenken. Wir wollen ein Gleiches thun und zwar in ihrem Interesse. Wie schwer es auch ist, die Feder zu bannen, um sie gewaltsam von dem Bilde der vergangenen Schuljahre abzuwenden, thun wir es dennoch im Prinzipie mit dem Feuerwehrranne, der seine Thätigkeit von dem brennenden Gebäude abwendet, um das zu retten, welches zunächst der Gefahr ausgesetzt ist, vom Brande ergriffen zu werden. Die Schule ist, die beglückt, aber sie macht in vielen Fällen auch unglücklich. Wenn es gelungen, durch den breiten Strom zu schwimmen, der rettet sich auf die grüne Insel, wo es noch so manches Schöne zu pflücken gibt. Wer aber durch etwaige, oder auch durch gewisse Mißgeschicke den Strom zu durchwatzen versuchen muß, für den ist es viel besser, sich eine Stätte am Strande zu suchen und dem verlodenden Schimmer des jenseitigen Ufers nicht nachzugeben. Das Studium ist nicht mehr so rentabel und man riskirt dabei sehr viel. Die Halbmenschen, die die Schule als Broberwerb durchmachen wollen und in der Mitte stehen, sind heutzutage die unglücklichsten Geschöpfe auf Gottes weitem Erdboden. Das geistige Proletariat ist in unserem Lande sehr zahlreich und dürfte auch schon die Eltern, die ihre Kinder einem gelehrten Beruf widmen wollen, davon abschrecken. Hat das Kind nicht die nötigen Anlagen, oder ist es von der Natur noch mit anderen, zum Studium erforderlichen Anlagen und Eigenschaften nicht vollends versehen, dann ist es besser, wir widmen es dem Handel, dem Handwerk oder der Landwirtschaft. Aber auch wenn die Eltern nicht über das nötige Kapital verfügen und sich nur auf die hoffnungsvolle Zukunft stützen, thun sie besser, das Glück ihres Kindes

nicht der morsch gewordenen geistigen Barke anzuvertrauen. Wir können uns keinen unglücklicheren Menschen vorstellen, als denjenigen, der der Schule entrisen werden muß. Er ist, sozusagen, wie zum Fenster hinausgeworfen. Vor einigen Jahrzehnten hatte man noch das Sprichwort: Aus einem Studierten läßt sich Alles machen. Heute ließe sich das viel besser geben: Aus einem Studierten läßt sich gar nichts machen. Die Illusion verdirbt die gesunde Grundlage für das bürgerliche, geschäftliche oder industrielle Leben. Ewig bewegt sich ein solcher Mensch auf ungebahnten Wegen, ewig nach der Suche um einen Halt. Alle Wege stehen ihm offen, d. h. alle sind ihm verschlossen. Unser Zeitalter verlangt von Jedermann, daß er zu jeder Stunde sich darüber klar ist, was er eigentlich ist. Der Franzose hat die üble Gewohnheit, sobald er mit einem Fremden drei Fragen zu wechseln hat, die zweite derselben so einzurichten, ihn zu fragen: was sind Sie? Der auf dem halben Wege in irgend einem Fach vulgo Brodstudium stehen Geliebte, der kann diese Frage nicht beantworten. Ja, diese Frage legt er sich sehr oft im Leben selber vor und tief empfindet er die Antwort: ich weiß es selber nicht. Die Zeiten sind längst vorüber, wo der Gelehrte eine ehrendere Stelle eingenommen, als der ehrliche Bürgermann und die Gefahr, seinen Lebenszweck zu verlieren, ist so groß, daß auf sie hier nicht leicht eingegangen werden darf. Möge Jedermann die Zukunft seines Kindes nicht durch einen übereilten Schritt gefährden. Der abschredenden Beispiele sind so viele, daß wirklich jeder Einzelne das Eine oder das Andere bereits gesehen haben wird.

Auch der Beamtenstand ist heute nicht mehr so lohnend, als früher, und die Kämpfe der Beamten einander gegenüber sind so groß, daß der schlechte Bürgermann, wenn er hinter die Roullisen sieht, sich — glücklich preist.

Sommer.

(Schluß.)

Ganz reizvoll ist eine Gegend, in der sich zwei Wirtshäuser befinden. Im Sommer wird man, der Hitze wegen, des Herumstreichens bald satt, und froh ist man, wenn schnell Unterkunft und was zu trinken zu bekommen ist. Da sitzt man ruhig im Schatten, blickt fern vom Gewühle der Stadt, auf die grünen Weidgründe hinaus, die von grasrupfenden Kühen bevölkert sind, und hat als point de vue immer in der Ferne das andere Wirtshaus, ein Anblick, der ungemein beruhigend auf die Nerven wirkt. Doch immer kann man es so glücklich nicht treffen; dann muß man sich bescheiden; manchmal wird das Auge durch andere Gegenstände auch so beschäftigt, daß es das Sehende kaum vermisst. Wie wundervoll sieht man nicht im Garten von Jakobs in Riemhöden an der unteren Elbe im Hochsommer unter dem kühlen Laubdach! Dort läßt man sich was Ordentliches einsehen und überblickt von der Höhe die weite Gegend, in der blauen Ferne die bewaldeten Hügel Hannover's, die fruchtbarsten Inseln, jede von grünen Weiden sicher umschlossen, die silberblanten Wasserläufe mit den roten Segeln der Ewer dazwischen, den leuchtenden, im Sonnenschein blühenden Strom, in dessen Mitte still und groß mit voller, weißer, vom Winde geblähter Leinwand Segelschiffe und

schweigende Schrauben-Dampfer von der See heraufkommen, und unten den hellen Strand mit den weißen Badefarren und den Booten, die an's Land gezogen sind. Es ist nur ein Beispiel und soll nicht weiter ausgeführt werden.

Viele Sommer sind seit dem ersten, dessen Erscheinungen ich beobachtete, mir verfloßen, Sommer in freundlichen Thälern, im Walde, auf den Bergen und am Meere. Oft habe ich stundenlang, ungschnürt von Bienen und anderem sechsbeinigen Gesüßel, einsam auf dem Deiche von Curhaven gelegen und auf die Wasserfläche hinausgestarrt, oft im weichen Sande der Düne von Helgoland mit dem Blick auf das große graue Meer und den Pavillon, in welchem man Caviar und ganz ausgezeichneten Porter bekommt. Viele, selbst die schönsten Gegenden kann man auswendig lernen und wird ihrer müde. Das Meer aber wird nie langweilig; es ist immer neu, betragt sich jeden Tag anders, im Sommer meistens sehr gut. Da bewegt es sich mit langen, glatten Wogen wie in großen Athembügen. Die Diffe hat im Sommer sogar etwas Liebliches an sich. Da ragt die hohe Insel Möden wie eine weiße Fee mit ihrem Abhang von Kreidfels aus dem Wasser, oben mit Wald bewachsen, in dessen Dichtsch die Nachtigall stödet. Unten am Strande poltern in ebenmäßigem Ansturz die Wellen, und wenn die Nacht kommt, hebt sich, wie die Sage geht, die unterirdische

Der Wahlbezirk unter antisemitischem Banner!

Budapest, 9. Juni.

Die Zukunft wird es zeigen, ob der Wahlbezirk Rum auch ferner unter dem schwarzen Banner des Antisemitismus stehen will, in der nächsten Zeit wird es die Welt wissen, ob es in Ungarn noch einen Wahlbezirk gibt, der eine Spezialität von einem Deputirten in das nationale Gebäude in der Sándorgasse entsenden will. Wir möchten glauben, daß wir denn doch genug an viel Ernsteren und Besseren zu denken hätten, als auf die Auslassungen, die der bisherige Abgeordnete aus Rum im Landhause zum Besten gab. Gibt es doch so viele der realen Dinge, welche logischer Weise ohne derartige absurde Unterbrechungen besprochen werden sollten. Wer könnte es denn in Abrede stellen, daß es der edigen Redner dort drin genug gibt, denen gegenüber die ernsteste Gehalt zuweilen dem Mund zu einem Lächeln nicht Einhalt gebieten kann, falls es dort nötig sein sollte. Gehen wir einmal die Zeit durch, in der sich das hochverehrte Mitglied des Hauses, Herr Viktor Hócsy, als Mandatsvolltreter seiner Wähler daselbst herumgetummelt. Es trete Einer nur aus der Reihe seiner Anhänger hervor und sage uns einen einzigen Gedanken, den jener „große“ Mann ausgesprochen, der als leitend für ein wichtiges oder auch nur ernstes Moment fürs Vaterland gelten könnte.

Es gab mehrere der Landesväter, die wenig Begabung, geringes Talent mitgebracht, den ehrlichen Patriotismus aber konnte man gerechterweise keinem streitig machen. Jeder nach seiner eigenen Fagun.

Es wäre beleidigend für die ganze Nation, auch nur Einen zu nennen, der irgend einer beliebigen Partei angehört, dem man den Vorwurf machen könnte, er habe nichts Anderes ge-